



LAUSITZ IM DIALOG

Die Relevanz weiblicher Perspektiven für den Lausitzer Strukturwandel

Franziska Stölzel über die Kraft von Frauennetzwerken und
kollektivem Empowerment für Demokratie, Zusammenhalt
und nachhaltige Transformationsprozesse

29.07.2026



POLITISCHE BILDUNG

Gefördert vom:



Bundesministerium
für Bildung, Familie, Senioren,
Frauen und Jugend



Kompetenzzentrum
Bildung im Strukturwandel
Netzwerkbüro Lausitz

kobra.net

Beratung . Bildung . Brandenburg

DIE RELEVANZ WEIBLICHER PERSPEKTIVEN FÜR DEN LAUSITZER STRUKTURWANDEL

Die Lausitz zählt spätestens seit den frühen 1990er-Jahren zu den bedeutendsten Transformationsregionen Ostdeutschlands. Im Rahmen der massiven Deindustrialisierung durch den Zusammenbruch des sozialistischen Wirtschaftssystems nach 1989/1990 verlor die Region zahlreiche Arbeitsplätze. Ganze Industriezweige, die vormals von zentraler Bedeutung für die Wertschöpfung vor Ort waren, wurden aufgegeben. Dies führte zu tiefgreifenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Veränderungen. Heute steht die Region erneut vor einem umfassenden Wandel: Der beschlossene Kohleausstieg, der durch umfangreiche Strukturförderprogramme flankiert wird, soll neue wirtschaftliche Perspektiven schaffen und zur langfristigen Neuausrichtung der Lausitz beitragen.

Der Strukturwandel der Lausitz wird dabei vorrangig als wirtschaftspolitische Aufgabe verstanden, die vor allem durch Investitionen in Infrastruktur, Forschung und Unternehmensansiedlungen bewältigt werden soll. Wird dieser Prozess als gesamtgesellschaftliche Transformation begriffen, wird jedoch schnell klar, dass es sich stets auch um einen sozialen Prozess handelt, der von Kooperationen, Netzwerken und gesellschaftlicher Beteiligung angetrieben wird. Die Art und Weise, wie Menschen sich organisieren, miteinander in Austausch treten und gemeinsame Interessen vertreten, beeinflusst demnach ebenso maßgeblich die Zukunftsfähigkeit der Region.

Eine nachhaltige Konsequenz des Strukturbruchs nach 1990 war u. a. die überdurchschnittliche Abwanderung junger, gut qualifizierter Frauen aus ostdeutschen ländlichen Räumen. Auf der Suche nach Ausbildungs- und Beschäftigungsmöglichkeiten zogen viele von ihnen in größere Städte Westdeutschlands.¹ Diese selektive Migration führte langfristig zu einer gesellschaftlichen Schieflage in Ostdeutschland, die in der Forschung als „demografische Maskulinisierung“ beschrieben wird.² Die Folgen dieser

weitreichenden Entwicklung sind bis heute messbar und üben Einfluss auf aktuelle soziale, politische und wirtschaftliche Entwicklungsprozesse aus.³

Konkrete Probleme, die sich gegenwärtig aus dieser „demografischen Maskulinisierung“ für den Strukturwandel ergeben, sind u. a. die verstärkte Abwanderung junger und gut ausgebildeter Frauen aus der Lausitz, die sich wiederum in einem zunehmenden Fachkräftemangel sowie der Verfestigung traditioneller Geschlechterrollen und einer geringeren Beteiligung von Frauen an Entscheidungsprozessen niederschlägt. Dies führt langfristig zu einer geringeren Attraktivität der Region, erschwert die wirtschaftliche Diversifizierung und behindert die Innovationsfähigkeit der Lausitz nachhaltig.⁴

Spätestens vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass diese Entwicklungen nicht isoliert voneinander betrachtet werden dürfen. Wenn weibliche Perspektiven in einer Region unterrepräsentiert sind, besteht die grundlegende Gefahr, dass Strukturwandel einseitig gestaltet wird und wichtige Potenziale für Innovation, gesellschaftlichen Zusammenhalt und demokratische Teilhabe ungenutzt bleiben. Regionaler Strukturwandel muss deshalb auch in seiner Geschlechterdimension betrachtet werden, wenn er nachhaltig und gesellschaftlich verträglich gestaltet werden soll.⁵

1 Vgl. Martens, B. (2020): Der Zug nach Westen – Jahrzehntelange Abwanderung, die allmählich nachlässt. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/deutsche-einheit/langewege-der-deutschen-einheit/47253/der-zug-nach-westen-jahrzehntelange-abwanderung-die-allmaehlich-nachlaesst/> (Zugriff: 23.03.2026).

2 Vgl. Mau, S. (2019): Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. Berlin: Suhrkamp, S. 197.

3 U. a. Salomo, K. (2021): Abwanderung, Alterung, Frauenschwund. Der Einfluss des demografischen Wandels auf die politische Kultur in Ostdeutschland. In: Kowalczyk, I.-S./ Ebert, F./ Kulick, H. (Hg.): (Ost)Deutschlands Weg. Bonn: BpB (Schriftenreihe Bd. 10676), S. 63–80.

4 Vgl. Pflücke, V. K. (2025): Geschlechterverhältnisse in Strukturwandelregionen: Wechselwirkungen, Herausforderungen, gleichstellungspolitische Handlungsansätze. Berlin: Bundesstiftung Gleichstellung, S. 25f. Verfügbar unter: https://www.bundesstiftung-gleichstellung.de/wp-content/uploads/2025/09/250910_BSG_Studie_Geschlechterverhaeltnisse_Strukturwandelregionen_web.pdf (Zugriff: 03.03.2026).

5 U. a. ebd.

Während politische Strategien vorrangig technologische Innovationen und industrielle Neuansiedlungen in den Mittelpunkt stellen, finden soziale Infrastrukturen, Sorgearbeit sowie Formen der Netzwerkbildung bislang deutlich weniger Beachtung. Gerade diese Bereiche sind jedoch prädestiniert dafür, gesellschaftliche Teilhabe zu fördern und zusätzliche Sichtweisen in regionale Entwicklungsprozesse einzubringen.

In diesem Sinne erscheint es ratsam zu fragen, wie weibliche Perspektiven stärker in die Gestaltung des Strukturwandels eingebracht werden können. Netzwerke und ihre Strukturen sind dabei ein wichtiger Ansatzpunkt. Sie ermöglichen Austausch, schaffen Sichtbarkeit und bündeln gemeinsame Interessen. Sozialwissenschaftlich betrachtet sind sie Geflechte sozialer Beziehungen, über die Individuen und Organisationen Zugang zu Informationen, Ressourcen und gegenseitiger Unterstützung erhalten.⁶ Netzwerke prägen damit maßgeblich die Handlungsmöglichkeiten von Akteurinnen und Akteuren innerhalb sozialer Felder.⁷

Insbesondere für Gruppen, die in bestimmten Bereichen unterrepräsentiert sind, können Netzwerke Sichtbarkeit schaffen sowie den Wissens- und Erfahrungsaustausch fördern. Auch für politische Partizipation sind Netzwerke von großer Bedeutung. Forschungsergebnisse zeigen, dass Netzwerke häufig eine wichtige Grundlage für kollektive Mobilisierung und gesellschaftliche Beteiligung darstellen. Sie fungieren als Kommunikationsräume, in denen gemeinsame Problemdefinitionen entwickelt und Strategien politischen Handelns ausgearbeitet werden können.⁸ Oft existieren in vielen gesellschaftlichen Bereichen bereits vielfältige Netzwerkstrukturen, deren Erfahrungen und Wissensstände genutzt werden können. Neue Initiativen sollten daher, wenn möglich, vorhandene Akteurinnen und Akteure einbeziehen und bestehende Kooperationen stärken, anstatt parallele Strukturen aufzubauen. Eine solche Vernetzung kann Ressourcen bündeln und die Wirksamkeit gemeinsamer Aktivitäten erhöhen.

Selbstorganisierten Frauennetzwerken kommt im Kontext geschlechtsspezifischer Folgen des Strukturwandels in der Lausitz eine besondere Bedeu-

tung zu. Sie tragen das Potenzial in sich, Frauen zusammenzubringen, deren Sichtbarkeit zu erhöhen und ihre Beteiligung an regionalen Entscheidungsprozessen zu fördern. Sie können so dazu beitragen, den Folgen der „demografischen Maskulinisierung“ entgegenzuwirken. Diese Netzwerke erhöhen idealerweise die Repräsentation weiblicher Perspektiven, erleichtern den Wissens- und Erfahrungsaustausch und fördern Kooperationen zwischen unterschiedlichen gesellschaftlichen Akteurinnen. Dadurch leisten sie einen Beitrag zu einer vielfältigeren, inklusiveren und nachhaltigeren Gestaltung des Strukturwandels.

Ausgehend von diesen Erkenntnissen stellt sich die Frage, welche Rolle Frauennetzwerke in der Lausitz heute bereits spielen und zukünftig einnehmen könnten. Unter welchen spezifischen Bedingungen entstehen sie vor dem Hintergrund einer gesellschaftlichen Transformation der Lausitz? Welche Funktionen erfüllen sie für ihre Mitglieder? Und welchen Beitrag können sie zur sozialen und politischen Ausgestaltung des Strukturwandels konkret leisten? Um diesen Fragen nachzugehen, sprachen wir mit Franziska Stölzel, die sich im Frauennetzwerk „F wie Kraft“ engagiert. Ihre Erfahrungen geben Einblicke in die Praxis regionaler Netzwerkbildung, ihre Herausforderungen und Potenziale für die zukünftige Entwicklung der Lausitz.

6 U. a. Fuhse, J. A. (2018): Soziale Netzwerke: Konzepte und Forschungsmethoden. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, München: UVK/Lucius.

7 U. a. Fuhse, J. und Krenn, K. (Hrsg.) (2018): Netzwerke in gesellschaftlichen Feldern. Wiesbaden: Springer Fachmedien.

8 Vgl. Lütters, Holger (2022): Politische Partizipation und soziale Netzwerke, S. 84 ff.

LAUSITZ IM DIALOG



Franziska Stölzel ist Sozialwissenschaftlerin und Autorin. Sie forscht zu Beteiligung und Geschlechtergerechtigkeit in Transformationsprozessen und engagiert sich ehrenamtlich im Netzwerk „F wie Kraft“ für die Sichtbarkeit weiblicher Perspektiven im Lausitzer Strukturwandel.

Netzwerkbüro Bildung in der Lausitz (NWB): Hallo Franziska, erzähl doch zunächst, wie du zum Netzwerk „F wie Kraft“ gekommen bist.

Franziska Stölzel: Das Netzwerk wurde gegründet, als ich noch studiert habe. Eingestiegen bin ich dann während meiner Zeit an der Universität Graz – mitten in der Corona-Pandemie. Julia Gabler, die maßgeblich an der Gründung beteiligt war, war nicht nur meine Masterarbeitsbetreuerin, sondern wie viele Frauen im Netzwerk auch eine Freundin. Durch ihre Arbeit und die ihres Teams an der Hochschule wurde eine gute Basis für unsere Netzwerktätigkeit geschaffen. Damals wurde das Thema noch stiefmütterlich behandelt, aber jetzt nach zehn Jahren können wir schon deutliche Fortschritte sehen. Gleichzeitig gibt es noch viel zu tun. Leider wurde die Förderung für die wissenschaftliche Forschung zu unseren Themen beendet, sodass wir nun in einer neuen Findungsphase stecken und überlegen, wie wir das Thema Geschlechtergerechtigkeit weiterhin greifbar und sichtbar machen können.

NWB: Gab es einen konkreten Anlass für die Gründung des Netzwerks?

Franziska Stölzel: Ja. Ausgangspunkt war eine Studie des TRAWOS-Instituts der Hochschule Zittau/Görlitz für den Landkreis Görlitz mit dem Titel „Wer kommt? Wer geht? Wer bleibt?“. Sie zeigte, dass die Situation insbesondere für junge, gut qualifizierte Frauen schwierig ist und viele die Region verlassen möchten. Zunächst entstand daraus eine Facebook-Gruppe, später ein Projekt – und schließlich „F wie Kraft“ mit seinen Veranstaltungen, der Website und den heutigen Angeboten.

NWB: Und erreicht ihr die Vielfalt an Frauen, die ihr euch wünscht?

Franziska Stölzel: Bei „F wie Kraft“ kommen vor allem Frauen der engagierten Zivilgesellschaft zusammen, aber aus unserem sind weitere Netzwerke und Initiativen entstanden, wie z. B. das „Bündnis“

Gleichstellung Lausitz“ und das „Frauen.Wahl.LO-KAL Oberlausitz“, die sich an politisch engagierte Frauen richten.

Menschen mit Migrations- oder Fluchterfahrung, People of Color oder Menschen mit Behinderungen und Ältere sind in unseren Netzwerken bislang leider kaum vertreten. Das hat auch damit zu tun, dass wir selbst nicht ausreichend in diesen Themenfeldern verankert sind. Gleichzeitig müssen wir uns kritisch fragen, ob unsere Formate wirklich für alle zugäng-

Unser Online-Stammtisch ist ein gutes Beispiel dafür. Dort kommen Frauen zusammen, tauschen Erfahrungen aus und unterstützen sich gegenseitig. Kürzlich war etwa eine Bürgermeisterkandidatin aus Bad Muskau dabei, und wir haben darüber gesprochen, wie wir sie bei ihrer Kandidatur unterstützen können. Solche Gespräche machen Spaß und zeigen, wie wertvoll das Netzwerk ist, auch wenn unsere Kapazitäten begrenzt sind. Die meisten von uns engagieren sich ehrenamtlich neben Beruf und Familie.

„Wir haben in der Vergangenheit auch lange versucht, Männer für unsere Perspektiven zu sensibilisieren und in unser Netzwerk einzuladen. Da das Interesse jedoch meist gering blieb, machen wir unsere Arbeit nicht länger davon abhängig. Wir organisieren unsere Veranstaltungen und vertreten unsere Anliegen eigenständig.“



lich sind. Gerade bei Barrierefreiheit haben wir noch Nachholbedarf. Wir unterstützen aber auch Frauen, die selbst Vereine, Initiativen oder Projekte tragen. Durch die Vernetzung, gegenseitige Unterstützung und den lebendigen Austausch können auch indirekte Verbindungen zu Menschen entstehen, die im Netzwerk fehlen. Um diese Arbeit auszubauen, fehlen uns allerdings personelle Ressourcen.

Wir haben in der Vergangenheit auch lange versucht, Männer für unsere Perspektiven zu sensibilisieren und in unser Netzwerk einzuladen. Da das Interesse jedoch meist gering blieb, machen wir unsere Arbeit nicht länger davon abhängig. Wir organisieren unsere Veranstaltungen und vertreten unsere Anliegen eigenständig. Dieses Selbstverständnis wurde auch auf der letzten StrukturWANDELkonferenz 2024 in Weißwasser deutlich formuliert.

NWB: Wie groß ist der Kern von „F wie Kraft“?

Franziska Stölzel: Es gibt ein Kernteam von sechs Frauen sowie etwa zehn bis fünfzehn weitere, die regelmäßig unterstützen. Darüber hinaus gibt es viele Interessierte, die nach Veranstaltungen oder Stammtischen fragen.

NWB: Ist der Stammtisch vor allem dafür gedacht, neue Projekte zu unterstützen?

Franziska Stölzel: Er dient in erster Linie dem Austausch. Gleichzeitig macht er Frauen und ihre Projekte sichtbar, ähnlich wie der Blog auf unserer Website. Es geht darum, miteinander ins Gespräch zu kommen, Erfahrungen zu teilen, Unterstützung zu finden und manchmal auch einfach Frust loszuwerden.

Was ich an den Lausitzerinnen in unserem Netzwerk besonders schätze, ist die Fähigkeit, unterschiedliche Meinungen auszuhalten. Wir müssen nicht immer einer Meinung sein, können aber trotzdem gemeinsam an Themen arbeiten und das gemeinsame Ziel im Blick behalten: die Sichtbarkeit von Frauen und feministischen Perspektiven zu stärken. Diese Offenheit macht uns stark und darauf bin ich tatsächlich ein bisschen stolz.

NWB: Das ist ja etwas, das gesamtgesellschaftlich momentan oft nicht besonders gut funktioniert. Hast du eine Erklärung dafür, warum es unter Lausitzer Frauen – oder vielleicht auch in Frauennetzwerken allgemein – besser gelingt?

Franziska Stölzel: Ich weiß nicht, ob es immer und überall gelingt. Aber ich glaube, viele von uns haben verstanden, dass wir nur gemeinsam wirklich etwas erreichen können. Wenn wir uns gegenseitig schlechtmachen oder gegeneinander ausspielen würden, würden wir genau die Muster reproduzieren, die wir in patriarchalen Strukturen eigentlich kritisieren.

Das passiert natürlich nicht von allein. Dahinter steckt viel Selbstreflexion, und das ist oft anstrengend. Wir sind keine Übermenschen. Natürlich gibt es auch bei uns Sympathien und Antipathien. Manchmal denkt man: Mit der Person kann ich nicht so gut oder ihre Sichtweise teile ich nicht. Entscheidend ist aber, dass uns die gemeinsame Sache wichtig bleibt. Viele von uns sind sich bewusst, dass mehr Gerechtigkeit nur möglich ist, wenn wir eben nicht gegeneinander arbeiten. Das bedeutet manchmal auch, eigene Interessen zurückzustellen oder Kompromisse auszuhalten. Diese Fähigkeit müssen wir als Gesellschaft wieder stärker lernen.

NWB: Frauennetzwerke könnten dahingehend also eine Vorbildfunktion für die Gesellschaft einnehmen. Welchen Beitrag können sie aus deiner Sicht noch für den sozialen Zusammenhalt, die demokratische Gestaltung des Strukturwandels oder gesellschaftliche Transformation leisten?

Franziska Stölzel: Zunächst einmal machen sie sichtbar, dass Frauen im Strukturwandel eine zentrale Rolle spielen. Ohne Frauen kann dieser Wandel nicht gelingen. Gerade junge Frauen verlassen die Region, gleichzeitig fehlen Fachkräfte in Bereichen wie Pflege, Bildung, Gesundheit oder sozialer Infrastruktur. Das sind Themen, die für das Funktionieren einer Gesellschaft essenziell sind, aber oft zu wenig Beachtung finden.

Wichtig ist auch, dass diese Netzwerke nicht von oben verordnet wurden. Sie sind aus den Bedürfnissen und Interessen der Frauen selbst entstanden. Frauen organisieren sich, bringen ihre Themen ein und setzen eigene Projekte um. Das ist genauso wertvoll wie die Arbeit in anderen Vereinen oder zivilgesellschaftlichen Strukturen.

„Manchmal denkt man: Mit der Person kann ich nicht so gut oder ihre Sichtweise teile ich nicht. Entscheidend ist aber, dass uns die gemeinsame Sache wichtig bleibt. Viele von uns sind sich bewusst, dass mehr Gerechtigkeit nur möglich ist, wenn wir eben nicht gegeneinander arbeiten. Das bedeutet manchmal auch, eigene Interessen zurückzustellen oder Kompromisse auszuhalten. Diese Fähigkeit müssen wir als Gesellschaft wieder stärker lernen.“



Frauen beschäftigen sich zudem häufig intensiver mit Fragen von Mehrfachdiskriminierung oder intersektionalen Zusammenhängen, weil sie entsprechende Erfahrungen selbst machen. Gleichzeitig möchte ich das nicht als reines Frauen-Thema darstellen. Ich kenne viele Männer, die sich ernsthaft mit diesen Fragen auseinandersetzen, nachfragen und lernen wollen. Aber insgesamt sind es derzeit häufiger Frauen, die diese Debatten tragen. Das hat auch damit zu tun, dass diese Themen sehr persönlich sind. Sich mit Ungleichheit, Diskriminierung oder Machtverhältnissen auseinanderzusetzen, bedeutet oft emotionale Arbeit. Das kostet Kraft und passiert nicht nebenbei.

Die Netzwerke schaffen außerdem Empowerment und stärken kollektive Handlungsfähigkeit. Ich werde mittlerweile auch von Menschen aus anderen Regionen gefragt, wie wir diese Netzwerke aufgebaut haben und warum das Thema so wichtig ist. Das zeigt, dass die Erfahrungen aus der Lausitz inzwischen überregional wahrgenommen werden.

Spannend finde ich dabei, wie sich die öffentliche Debatte verändert hat. Vor rund zwanzig Jahren wurde die Abwanderung von Frauen in Ostdeutsch-

land oft vor allem als Problem für Männer beschrieben. Heute rückt stärker in den Fokus, dass Frauen nicht deshalb wichtig sind, weil sie Defizite ausgleichen sollen, sondern weil sie dieselben Rechte und Gestaltungsmöglichkeiten haben wie alle anderen. Dieser Perspektivwechsel hat lange gedauert.

Zudem zeigen Studien, dass Frauen häufig wichtige Akteurinnen in Transformationsprozessen sind. Sie sind oft offen für nachhaltige Lösungen, organisie-

„Deshalb geht es bei Frauennetzwerken nicht nur um Gleichstellung. Es geht auch um die Frage, wie gesellschaftlicher Wandel gestaltet wird, wer daran beteiligt ist und welche Perspektiven gehört werden. Frauen bringen dabei Erfahrungen und Kompetenzen ein, die für die Zukunftsfähigkeit von Regionen unverzichtbar sind.“



ren Sorgearbeit, verwalten familiäre Haushaltsbudgets und tragen Verantwortung für das alltägliche Funktionieren von Familien und Gemeinschaften. Viele der heute diskutierten Konzepte – etwa kurze Wege, die Vereinbarkeit von Arbeit und Familie oder eine stärkere Orientierung an Alltagsbedürfnissen – knüpfen an Erfahrungen an, die Frauen schon lange einbringen.

Deshalb geht es bei Frauennetzwerken nicht nur um Gleichstellung. Es geht auch um die Frage, wie gesellschaftlicher Wandel gestaltet wird, wer daran beteiligt ist und welche Perspektiven gehört werden. Frauen bringen dabei Erfahrungen und Kompetenzen ein, die für die Zukunftsfähigkeit von Regionen unverzichtbar sind.

Und selbst damit ist das Thema noch längst nicht erschöpft. Je genauer man hinschaut, desto deutlicher wird, wie eng Fragen von Geschlechtergerechtigkeit, Demokratie, sozialem Zusammenhalt und Strukturwandel miteinander verbunden sind.

NWB: Was sind aktuell die größten Herausforderungen für Frauen im Strukturwandel der Lausitz – und wo braucht es aus eurer Sicht dringend mehr Unterstützung?

Franziska Stölzel: Die bestehenden Männerbünde sind für uns ein zentrales Thema – und das meine ich gar nicht abwertend, sondern als Beobachtung. Wer in der Lausitz den Strukturwandel repräsentiert, wer auf Podien sitzt oder in der Zeitung zu sehen ist, sind meist ältere Männer. Sie prägen die Entscheidungen, die Planung und die öffentliche Wahrnehmung der Region. Weibliche Perspektiven bleiben dabei oft unsichtbar.

Hinzu kommt, dass man schnell als „feministische Bubble“ abgestempelt wird, wenn man solche Themen anspricht. Dabei geht es aus unserer Sicht nicht um Ideologie, sondern um sehr konkrete Fragen von Lebensqualität und Teilhabe. Wir sehen, dass junge Frauen bestimmten Belastungen und Benachteiligungen ausgesetzt sind, weil Planungs- und Umsetzungsprozesse häufig ohne ihre Perspektiven entwickelt werden, was die Region für sie weniger attraktiv macht.

Am Ende kommen wir immer wieder auf dieselbe Frage zurück: Wer wird gehört, wessen Alltag fließt in Entscheidungen ein und für wen werden Regionen gestaltet? Für uns ist das vor allem eine Frage von Gerechtigkeit. Und wir finden, dass hier noch einiges zu tun ist.

NWB: Gibt es Anzeichen dafür, dass die oftmals männlich geprägten Entscheidungskreise erkennen, dass sie weitere Perspektiven einbeziehen sollten und deshalb gezielt Frauen oder Frauennetzwerke ansprechen?

Franziska Stölzel: Naja, ich sage mal so: Man sagt mir nach, ich kann eine nervige Person sein, dadurch

haben wir durchaus gelegentlich einen Fuß in der Tür. Und es kommt inzwischen auch vor, dass Menschen von sich aus sagen: Vielleicht sollten wir jemanden hinzuziehen, der sich mit diesen Themen beschäftigt.

Trotzdem ist das noch nicht selbstverständlich. Gerade in politischen und administrativen Entscheidungsprozessen gibt es viele Themen, die gleich-

NWB: Viele Entscheidungen im Strukturwandel werden jetzt getroffen, obwohl gesellschaftliche Veränderungen oft Jahrzehnte dauern. Hast du manchmal den Eindruck, dass dadurch bestehende Machtstrukturen eher verfestigt als verändert werden?

Franziska Stölzel: Natürlich gibt es Momente, in denen man am liebsten laut protestieren würde. Aber unsere Form von Veränderung ist eine ande-

„Veränderung entsteht nicht nur durch Konfrontation, sondern auch durch Gemeinschaft – und genau da haben wir in den vergangenen Jahren viel erreicht.“



zeitig auf dem Tisch liegen. Da entsteht manchmal der Eindruck, dass Geschlechtergerechtigkeit als etwas wahrgenommen wird, das man zusätzlich auch noch berücksichtigen müsste. Genau da setzen wir an. Meine Kollegin und ich haben kürzlich ein Paper veröffentlicht, in dem wir argumentieren, dass feministische Perspektiven auf Transformation nicht als Zusatzthema verstanden werden sollten. Sie sind vielmehr eine Voraussetzung dafür, gesellschaftliche Gerechtigkeit überhaupt umfassend mitzudenken. Wenn bestimmte Perspektiven von Anfang an fehlen, können auch die daraus entstehenden Prozesse nicht wirklich gerecht sein.

Natürlich sind solche Überlegungen auch ein Stück weit richtungsweisend. Sie beschreiben einen idealen Zustand, auf den wir uns zubewegen wollen. Aber gerade deshalb sind sie wichtig. Transformation ist ein langfristiger Prozess. Ich erinnere mich noch an eine Vorlesung, in der Professor Kollmorgen sagte, dass gesellschaftliche Transformationen meist mindestens zwei Generationen dauern – also dreißig Jahre oder mehr. Und wir stehen vielerorts noch am Anfang. Deshalb braucht es aus meiner Sicht beides: Geduld und Beharrlichkeit. Nicht jede Veränderung passiert sofort. Manche Prozesse brauchen Zeit. Gleichzeitig dürfen wir nicht aufhören, kritisch nachzufragen, wenn Entwicklungen in eine Richtung gehen, die wir für problematisch halten oder wenn bestimmte Perspektiven weiterhin außen vor bleiben.

re: Netzwerke aufbauen, sichtbar sein, Räume für Austausch schaffen. Veränderung entsteht nicht nur durch Konfrontation, sondern auch durch Gemeinschaft – und genau da haben wir in den vergangenen Jahren viel erreicht.

Geschlechtergerechtigkeit im Strukturwandel ist inzwischen Thema der Gleichstellungs- und Frauenministerkonferenz. Gleichzeitig wird deutlich, dass Strukturwandel weit über die Lausitz hinausreicht.

Perfekte Lösungen gibt es nicht. Transformation braucht Zeit, und manche Entscheidungen werden sich erst im Nachhinein als richtig oder falsch erweisen. Trotzdem bin ich dankbar für die außergewöhnliche Unterstützung, die die Lausitz erhält. Ich wünsche mir, dass die Milliardeninvestitionen nachhaltiger und gerechter eingesetzt werden, sehe aber auch die Chancen. Besonders hoffnungsvoll stimmt mich, dass sich immer mehr junge Menschen wissenschaftlich mit diesen Fragen beschäftigen und die Lausitz bundesweit Aufmerksamkeit bekommt. Vor wenigen Jahren wäre das kaum vorstellbar gewesen.

NWB: Ich möchte noch einmal auf die Personen zurückkommen, die sich mit euch engagieren: Sind das eher Personen, die schon immer in der Region leben oder eher Menschen, die zugezogen oder zurückgekehrt sind, und dadurch vielleicht noch einmal einen anderen Blick auf die Lausitz haben?

Franziska Stölzel: Besonders sichtbar sind oft Menschen, die neu in die Region kommen oder nach einigen Jahren zurückkehren. Sie bringen einen frischen Blick mit. Gleichzeitig gibt es viele, die schon lange vor Ort aktiv sind und ihre wichtige Arbeit ganz selbstverständlich leisten.

Ich glaube, dieses Phänomen gibt es nicht nur in der Lausitz. Oft erkennt man den Wert einer Region erst, wenn man einmal woanders gelebt hat. Für viele spielt dabei Heimat eine große Rolle. Ich sage immer: Heimat ist da, wo man mich im Wald aussetzen kann und ich trotzdem weiß, wie ich nach Hause komme.

Viele Rückkehrerinnen und Rückkehrer kommen zudem in einer Lebensphase zurück, in der Familie, Betreuung und Lebensqualität wichtiger werden. Gleichzeitig beobachte ich bei vielen jungen Menschen einen Wertewandel: Nicht mehr das höchste Einkommen steht im Mittelpunkt, sondern Zeit, Lebensqualität und die Frage, wie man leben möchte. Darauf müssen Regionen Antworten finden, wenn sie attraktiv bleiben wollen.

NWB: Wenn du dir konkrete Unterstützung von jeder beliebigen Person wünschen könntest, wo siehst du den größten Bedarf? Was würde euch in eurer Arbeit am meisten helfen?

Franziska Stölzel: Was ich mir wirklich wünschen würde, sind Strukturen, die solche Perspektiven verbindlich mitdenken. Zum Beispiel eine Art Gleichstellungsbeauftragte in der WRL oder SAS, die Projekte systematisch daraufhin prüft, wie sie die anderen 50 Prozent der Bevölkerung – also Frauen – betreffen. Oder auch weitergedacht: ein Nachhaltigkeitsmanagement, eine Kinder- und Jugendbeauftragte, also generell Personen, die übergeordnet darauf achten, dass unterschiedliche gesellschaftliche Perspektiven in Entscheidungen einfließen.

NWB: Zum Abschluss unseres Gesprächs: Was würdest du Frauen in der Lausitz und darüber hinaus mit auf den Weg geben, gerade mit Blick auf den Strukturwandel und ihr eigenes Engagement?

Franziska Stölzel: Du bist wertvoll und du kannst mehr, als du im Moment vielleicht glaubst. Fang einfach an.

Ich sehe so oft, dass Frauen sich selbst zurückhalten, sich fragen, ob sie etwas können oder ob sie sich etwas zutrauen dürfen. Das tut mir ehrlich gesagt weh. Dieses Zögern ist oft unbegründet. Go for it. Du weißt es vielleicht noch nicht, aber du kannst es lernen.

Und selbst wenn es nicht sofort klappt oder man auch mal scheitert – das ist okay. Man wird gesehen, man wird gehört und man kann Vorbild sein für andere Frauen und Mädchen, die genau das sehen und sich dann selbst eher trauen.

Deshalb mein Plädoyer: Einfach anfangen. You go, girl.

Das Interview führte Annabell Ehrich.

Die vorliegende Fassung wurde in Absprache mit Franziska Stölzel gekürzt und redaktionell bearbeitet.



NETZWERKBÜRO



BILDUNG IN DER LAUSITZ

Ansprechpartnerinnen:

Annabell Ehrich

wissenschaftliche Mitarbeiterin Bildungsmonitoring & Politische Bildung

ehrich@bildung-lausitz.de

Tel.: 0355 – 4949 6166

www.bildung-lausitz.de

Caroline Hübner

wissenschaftliche Mitarbeiterin Netzwerkmanagement & Politische Bildung

hübner@bildung-lausitz.de

Tel.: 0355 – 4945 6889

www.bildung-lausitz.de

Netzwerkbüro Bildung in der Lausitz

Inselstraße 24

03046 Cottbus

Layout:

Susanne Seitz

(Layoutdesign original von Henzgen & Schommer media GmbH, Andernach)

©Bildnachweis:

Tine Jurtz: Porträt

Andreas Franke: Seite 9

Dieses Vorhaben wird aus Mitteln des Bundesministeriums für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend gefördert.

Bildung verbindet.